

PAUL WIEGLER, *Geschichte der deutschen Literatur*. Erster Band: *Von der Gotik bis zu Goethes Tod*. Ullstein-Verlag, Berlin.

Die meisten Verfasser populärer Literaturgeschichten besitzen eines nicht: die neugierige Liebe zu ihrem Gegenstand. Sie lieben den Schematismus, das Einteilungswesen, die Paragrafierung, und wenden sie auf das Gesamte einer Literatur an wie Schulmeister eben dieser Literatur, die sie für einen Unterrichtsgegenstand halten. Aber vielleicht liebt das der durchschnittliche Deutsche, wie der Erfolg solcher dummen Bücher zu bestätigen scheint. Der Deutsche will informiert sein „über“, nicht „von“. Und gar erst, was seine Literatur anlangt: es gibt nichts, für das der heutige Deutsche sich weniger interessierte. Wiegler war von dieser neugierigen Liebe von jung auf besessen. Ich glaube, er hat so im Lauf seiner Jahre alles gelesen, wovon die 730 großen Seiten des ersten Bandes seines Buches handeln, und hat sehr vieles davon, als er sich an diese Arbeit machte, zum zweiten oder xten mal gelesen. Er kennt seinen Stoff durchaus, und gar nichts vom bloßen Hörensagen. Das ist die Voraussetzung, die einer, der über die Literatur eine Geschichte schreibt, erfüllen muß. Kommt eine Bedingung dazu: daß er ein Urteil hat, das die Maßstäbe aus dem Stoff gewinnt. Auch diese Gabe besitzt Wiegler als ein scharf difinitiver Kopf. Kommt das dritte als ein Gnadengeschenk dazu: der Geschmack. Und dieses Geschenk erhielt Wiegler in der allerfeinsten Nüancierung. Ueber das Resultat kann nunmehr kein Zweifel sein; es enthält ein Wissen aus erster Hand, ein präzise urteilender Geist schafft darin Ordnung und Balance, und der Geschmack ist in jeder Pore der Substanz zu spüren und erscheint in der Sprache als flecklose Haut.

Franz Blei.

Vor 130 Jahren

schrieb Schiller: „Drum soll der Sänger mit dem König gehen, sie beide wohnen auf der Menschheit Höhen.“ Heute nennt man die Sänger Schriftsteller und die Könige Millionäre — miteinander gehen sie aber immer noch. Das hat — in bezug auf das moderne Amerika — Upton Sinclair in seinem neuesten Werk „Das Geld schreibt“ nachzuweisen versucht. Er hat in dieser „ökonomischen Studie“ — ein Gegenstück zur „Goldnen Kette“ — geprüft, inwieweit und auf welche Weise das amerikanische Kapital die literarische Produktion seiner Zeitgenossen beeinflusst. „Dieses Buch“, sagt Sinclair in der Einleitung, „ist eine materialistische Studie über die amerikanische Literatur. Es kehrt den lebenden Schriftstellern die Taschen um und fragt: ‚Wo hast du das her?‘ und ‚Wofür hast du das bekommen?‘ Höflich ist dieses Buch nicht, aber dafür ehrlich, und das tut uns not.“ Die deutsche Ausgabe wurde im Einvernehmen mit dem Autor gekürzt, sie beschränkt sich im wesentlichen auf bekannte Autoren, wie Sinclair Lewis, Dreiser, John dos Passos, Zane Grey, Hergesheimer, Mencken, Sherwood Anderson u. a.

Sinclair weist nach, daß im Kapitalismus das Wort vom „freien“ Schriftsteller keine Existenzberechtigung hat; er sieht in der Überwindung des Klassenstaates die Voraussetzung für eine Kunst, die „aus warmen Herzen für die ganze Menschheit“ geschaffen wird, und ruft die lebende Generation zum Verlassen des „elfenbeinernen Turms“, des l'Art-pour-l'Art-Standpunktes, auf: „Die Zeit ist gekommen, in der eine Entscheidung nicht mehr zu umgehen ist. Wir leben im Zeitalter der Revolution: wer keine Augen für sie hat, wen ihre Verheißung gleichgültig läßt, der ist kein vollwertiger Mensch. Ich warne die jungen Schriftsteller vor den Scheuklappen, mit denen die Agitation der herrschenden Klassen sie blind zu machen versucht. Man sehe sich selbständig in der modernen Welt um. Man studiere den Klassenkampf, den Schlüssel zum Verständnis unsrer Zeit. Man spreche zur Menschheit, zur Zukunft, und nicht zu Parasiten und Plünderern, — so schön sie sich auch mit Gebräuchen und Sentimentalitäten eigener Erfindung zu schmücken verstehen.“

(Das von Elias Canetti übersetzte Werk erscheint Anfang Oktober. Preis kartoniert 2.80, Leinen 4.80.)

Malik-Verlag.